



Der alte Baum nährt noch im Sterben seinen Nebentrieb

In seinem Film «While the Green Grass Grows» bringt der Kanadaschweizer Peter Mettler persönliche Erfahrungen in eine universelle Form

URS BÜHLER

Der greisen Mutter begegnen wir in der Anfangsszene in Grossaufnahme. Während ihre Finger den Versuch unternehmen, die welken Wangen zu straffen, sagt sie in die Kamera: «Ich bin die Art von Person, die immer jung bleiben möchte, da ich noch so viel zu tun hätte.» Wenig später wird sie feststellen: «Weisst du, Peter, ich glaube, ich werde alt.»

Es folgt eine Grossaufnahme von bunt hinterleuchteten Quallen, wie man sie in Aquarien wie in jenem von Genua beobachten kann: Wunderschön und wenig geliebt, beweist sich die uralte Spezies seit Jahrmillionen als Überlebenskünstlerin. Wie alt ist der Mensch, wie alt das Leben auf diesem Planeten?

Unter dem Titel «While the Green Grass Grows» nimmt uns der Kanadaschweizer Peter Mettler, in Toronto geboren, aufgewachsen und zum Filmmacher ausgebildet, auf eine fast dreistündige Reise durch äussere und innere Welten. Seit «Gambling, Gods and LSD» (2002), dem Kondensat einer zweijährigen Weltreise, arbeitet er mit der Zürcher Produktionsfirma Maximage zusammen und ist bekannt für meditativ angehauchte Filmmessays zu Natur, Tod und Transzendenz.

Unangetastete Würde

Mettlers Eltern Julie und Freddy sind 1955 aus der Schweiz nach Kanada ausgewandert, vielleicht in der Hoffnung, das Gras sei dort grüner. Dialoge mit und den Abschied von ihnen legt der selbst im Pensionsalter angekommene Autorenfilmer als roten Faden durch sein jüngstes Werk. Mit dem Thema sind die meisten von uns eines Tages konfrontiert. Doch Mettler neigt nicht zu Larmoyanz, er hält die Balance zwischen Melancholie und

dem Humor zweier Menschen im Spätherbst des Lebens, deren Würde er nicht antastet. Sie werden liebevoll aus sich selbst heraus erklärt statt in der Reihung biografischer Stationen. Hier und da klingt Peter Liechtis meisterhaftes Alterswerk «Vaters Garten» (2013) an, etwa wenn die Kamera ein leitmotivisch über den Rasen hoppelndes Kaninchen einfängt.

Zwei von insgesamt sieben Teilen eines grossangelegten Filmtagebuchs sind in diesem Werk verarbeitet. Anders als so manche helvetische Film-Essayisten erstarrt Mettler dabei nicht in Selbstbespiegelung, seine grossteils in Toronto und im Appenzelischen gedrehte Collage schält Universelles heraus. Als einer von denen, die das Kino noch als bildgewaltiges Medium verstehen und diese Möglichkeiten auch feiern und ausschöpfen, zeigt er den Mut, Bilder für sich sprechen zu lassen.

Seine Motive findet er im gläsernen Türknäuf, der das Sonnenlicht streut, wie in der Natur, die er oft in Beziehung zu Dingen aus Menschenhand setzt. Ein solches ist schliesslich auch die Kamera, die ihn mit seinen Sujets verbindet und ihn zugleich von ihnen trennt, ob Mensch oder Gegenstand. Oft weidet sie sich still am Gezeigten. Dort ist ein Zeitraffer im Spiel, da eine Zeitlupe, aber die technische Spielerei bleibt dezent und der Soundtrack fast pathosfrei.

In den Gedanken und Zitaten, die als Off-Kommentar eingestreut sind, offenbart sich der Eklektiker in Mettler, mit den grossen Fragen im Kopf: Wo komme ich her? Wohin gehe ich? Was bewegt die Welt? Und in der Hälfte des Films, der an den Visions du Réel in Nyon 2023 mit dem Hauptpreis ausgezeichnet

net worden ist und nun ins Kino kommt, mischen sich auch noch Covid-Impressionen ein: Bei Aufnahmen von ausgestorbenen Strassen droht eine Häufung von Déjà-vus, doch er findet rechtzeitig zurück zum Kern.

Kreislauf des Lebens

Nach Mutters Tod bleibt noch der 90-jährige Vater, am Stock, wach im Geist und zusehends mit der Einsamkeit im Alter kämpfend. Im Sommer 2019 besucht er den Sohn im Appenzelerland, man spricht über einen vor den Augen absterbenden Baum, der einen Nebentrieb so stark genährt hat, dass dieser ihn zu überragen beginnt.

Dem alten Mann wird die Kamera bis ans Sterbebett folgen, ja bis in den Sarg. Selbst dieser Balanceakt verkommt nicht zum Voyeurismus.

Das Geschehen fügt sich in einen Kreislauf ein wie das Wasser, dessen Aggregatzustände diesen Film mitprägen: von Schneeflocken über sprudelnde Gischt bis zum gemächlichen Fluss, in den der Vater die im Plasticsäcklein transportierte Asche der Mutter streut, als würze er eine Suppe. Eine der letzten Szenen dann blendet zurück zu den alten Eltern, sie tanzen zum leisen «Singing in the Rain» umschlungen in der Küche.

In Mettlers gemächlich-wundersamen Bilderreigen sollte man mit aller Zeit der Welt eintauchen, und zwar im Kino: Ein Smartphone-Screen wäre ein Verbrechen gegen ihn. Zum Glück hat der Regisseur nicht auf die Mutter gehört, die ihm im Einstieg rät: «Mach ja keinen Film aus diesem Material. Du würdest keinen Penny dafür erhalten.»